



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland

Krieg von Hochfelden, Georg Heinrich

Stuttgart, 1859

Die Verhältnisse in Frankreich und in England während des XI. und XII.
Jahrhunderts

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62246](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62246)

von den Franzosen unter Vaubrun genommen, i. J. 1680 aber vom General Montclar vollends zerstört. Seitdem dient sie der umliegenden Gegend als Steinbruch.

Die Verhältnisse in Frankreich und in England während des XI. Jahrhunderts.

Bei der fortdauernden Uebermacht der Grossen über die ersten capetingischen Könige (seit 987) sank das einheitliche Gefühl der Nation immer tiefer, so dass im XI. wie im X. Jahrhundert die Geschichte Frankreichs nur in der Geschichte einzelner Herrengeschlechter und ihrer Kämpfe unter sich und gegen den König besteht. Unter solchen Umständen war das Motiv für die burglichen Bauten keineswegs der Schutz des Reiches, d. h. seiner Gränzen und Heerstrassen, wie in Deutschland unter den sächsischen Kaisern. Höhere militärische Rücksichten dürfen hier noch nicht gesucht werden.

Die gegen das Ende des X. Jahrhunderts im ganzen Abendlande neu erwachte kirchliche Richtung, von welcher schon oben die Rede gewesen (p. 258), stellte in Frankreich nicht nur viele, während der beiden vorhergehenden Jahrhunderte gänzlich verkommenen Klöster und deren frühere Schulen wieder her, sondern stiftete auch neue geistliche Orden, die sich von Frankreich aus über die christliche Welt verbreiteten. Von der grossen Anzahl kirchlicher Bauten und ihrer (im IX. und X. Jahrhundert unterbrochenen), auf's Neue wieder vorschreitenden Technik zeugen die vielen, theilweise noch wohlerhaltenen Ueberreste, die über den französischen Boden zerstreut sind. Den Einfluss der Kirche auf Gesittung und Bildung beurkunden ferner: der von den französischen Bischöfen ausgegangene Gottesfriede, „Treuga Dei“ (i. J. 1041) zur Beschränkung des Fehdewesens; die vorerst noch stille Vorbereitung städtischer Verfassungen — Communen und Bourgeoisien — durch den zunehmenden Wohlstand; die ersten Anfänge des Ritterwesens; das von Frankreich ausgehende Studium der scholastischen Philosophie und das Wiedererwachen der alten Volkspoesie (in Deutschland wie in Frankreich), wo die uralten Helden der heidnischen Sage nunmehr als christliche Ritter und für christliche Zwecke erscheinen; endlich als unter Papst Gregor VII. die kirchliche Macht auf's Höchste gestiegen, die Kreuzzüge, welche die eben erwähnten Culturknospen auf die verschiedenste Weise, zur völligen Blüthe brachten.¹ So setzte Frankreich, obgleich durch die Theilung in

¹ Mit den Kreuzzügen begannen: Der grosse Kampf des Capitals gegen das Grundeigenthum, die ersten Risse in die Bande der damaligen socialen Gliederung, die so hart auf dem grössern Theile der Bevölkerung gelastet; endlich die so überaus schnelle Entfaltung städtischer Freiheit. Die geringern Ritter, die für ihre Kreuzfahrten Geld brauchten, verkauften oder verpfändeten

einzelne, nur lose verbundene Sonderstaaten politisch herunter gekommen, während des XI. und XII. Jahrhunderts seinen Culturgang unausgesetzt fort, wie Deutschland den seinigen, inmitten der Kämpfe zwischen Kaiser und Papst. Im Anfang des XII. Jahrhunderts begannen jene des französischen Königthums gegen die Grossen. Im Anfange des folgenden war der Sieg des erstern durch die von Philipp August bewirkte, wenn auch nur vorübergehende, Einziehung der grossen normannischen Lehen und die Schlacht von Bouvines (1213) bereits entschieden. Ludwig IX. (der Heilige) verfolgte ihn weiter, durch die Aufhebung des Fehderechts und des gerichtlichen Zweikampfes. Philipp der Schöne endlich dehnte ihn, durch die Rechtsgelehrten, in deren Händen er die Ausübung der richterlichen Gewalt übertrug, bis zum Despotismus der Krone aus.

Von höchst bedeutendem Einfluss auf das X., XI. und XII. Jahrhundert waren die Normannen. Die ererbten Eigenschaften ihrer seeräuberischen Vorfahren: Abentheuerlust, Kühnheit und Willenskraft, List und Verschlagenheit, sowie das seltene Talent den grössern Vortheil schnell zu erkennen und die nöthige Härte ihn rücksichtslos anzustreben, vermehrten sie, nachdem sie an der französischen Nordküste sesshaft geworden, (i. J. 912) durch zwei neue: überall die vorgefundenen Culturelemente sich leicht anzueignen und was noch mehr ist, sie aus sich selbst heraus, d. h. in ihrer normannischen Eigenthümlichkeit, auszubilden und weiter zu führen. Dieser kräftige und begabte germanische Stamm war ein starkes und neues Ferment für greisenhaft gewordene Mischvölker; so nicht nur in Frankreich, sondern auch in Unteritalien (i. J. 1023) und in England (i. J. 1066).

Dass ein solches Volk vor Allem die Militär-Architektur, in der ihm eigenthümlichen Weise, erfasste und weiter entwickelte, ist leicht zu begreifen. Als die Normannen das ihnen zugetheilte Land in Besitz nahmen, erhielten die Mächtigen und die Befehlshaber mehr, die Geringern weniger Land, aber jeder Normanne, von beiderseits normannischen Eltern,¹ gehörte zum wehrhaften Stande der grössern oder kleinern Lehensträger. Die durch das Elend der ununterbrochenen Raubzüge dünne Bevölkerung wechselte, je nach ihren frühern Verhältnissen, die Herrn. Die Ordnung, vor Allem aber die Zucht und die Sicherheit welche schon der erste Herzog der Normandie in seinem Lande eingeführt, veranlassten, ungeachtet des keineswegs erleichterten Unterthanenver-

ihre Burgen und Güter, zuerst an den König oder die Grossen, später an die reichen und mächtigen Städte, endlich, seit dem XIV. Jahrhundert, an einzelne reiche Bürger.

¹ Normanni Dacigenae de patre matreque Dacigena. Dudo de Sancto Quintino p. 152.

hältnisses, reichlichen Zuzug der untern Klassen (Kaufleute, Handwerker und Bauern) aus den benachbarten französischen Herrschaften. Bei dem zunehmenden Wohlstande der stets zahlreichern und fortwährend in strenger Unterwerfung gehaltenen Unterthanen bereitete sich ein Aufstand vor (i. J. 997), der aber, noch vor seinem Ausbruche, so grausam unterdrückt wurde, dass ihm kein zweiter mehr folgte. So standen die Normannen, auf ihren Gütern über das Land vertheilt, nicht nur den benachbarten französischen Grossen sondern den stets zahlreichern, hart gehaltenen, eigenen Unterthanen gegenüber. Das erste dessen sie bedurften, war für Jeden, in seiner Isolirung, ein befestigter Wohnsitz für sich und seine Familie; nicht zu gross, um von ihr und den wenigen beigezogenen, zunächst angesessenen und zuverlässigen Hörigen kraftvoll vertheidigt zu werden, aber gross genug für die Unterkunft der Mannschaft und der Lebensmittel, die bis zum Eintreffen eines Entsatzes ausreichen mussten. Dieses sind die Motive für die Anlage der gewöhnlichen normannischen Burgen bis in die Mitte des XI. Jahrhunderts. Nur bei einzelnen grösseren Lehensträgern traten höhere militärische Rücksichten, wie z. B. die Beherrschung einer Stadt, eines Flussüberganges, des Strassen- oder des Gränzschatzes, gleichsam ausnahmsweise hinzu.

Mit dem Eroberungszug Wilhelm's I. nach England (i. J. 1066) begann die Aufstellung grösserer Heere, und zwar durch freiwilligen Zuzug einzelner französischer und normannischer Ritter und durch zahlreiche Soldtruppen (Abentheurer aller Stände aus den benachbarten Ländern). Von den normannischen Unterthanen zogen nur einzelne, wohl freiwillig, mit.¹ Eine Aufforderung an die gesammte Bevölkerung unterblieb, weil man ihr nicht die Waffen in die Hand geben wollte und die Verpflichtung der Lehensträger zu einem Agressivkrieg jenseits des Meeres, wie es scheint, nicht in den normannischen Lehensgesetzen lag. Auch bei den Franzosen begann in jenem Jahrhundert die Vermehrung der Heere, und zwar schon unter K. Ludwig VI. theils durch den Zuzug nordfranzösischer Städte, theils durch Soldtruppen. In der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, unter Heinrich II. von England, war das Söldnersystem in den Schaaren der Brabançons, Coterles u. s. w. bereits vollständig organisirt, da der König von den kleinern Lehenträgern statt ihrer persönlichen Kriegsdienste Geld nahm. In der nächstfolgenden Zeit der englisch-

¹ Urkundlich erscheinen in England im normannischen Heere: ein Wilhelm der Kärner, ein Hugo der Schneider, normannische Ochsenhändler u. s. w. Von den aus den Nachbarländern zugezogenen Söldnern dieser Kategorie hiessen sehr viele nach den Städten und Herrschaften, woher sie kamen: von St. Quentin, St. Maur, St. Denis, St. Malo, Tournai, Verdun, Fismes, Châlons, Etampes, Rochefort, la Rochelle u. s. w. Auguste Thierry. Hist. de la Conq. de l'Angleterre. I. Liv. IV. p. 341 ff. (II. p. 25 ed. Brux.).

französischen, oder mit andern Worten, der ost- und der westfranzösischen Kriege, wurden die beiderseitigen Heere nicht mehr verringert, die alte fehdemässige Kriegführung erwuchs allmählig zu einer grossartigern neuern, und die bisher nur ausnahmsweise höhern militärischen Rücksichten walteten bei den burglichen Bauten aus dem Ende des XII. Jahrhunderts in Frankreich, wo sie allmählig nur als Besitzthum der Grossen oder des Königs gefunden werden, ausschliesslich vor. In England fiel damals noch jenes Motiv einer grossartigern Kriegführung weg, wesshalb sich denn auch die alten normannischen Formen dort länger erhielten.

Um den Anfang des XII. Jahrhunderts finden wir bereits in den grössern französischen Städten gemeinheitliche Verfassungen (Communen, Bourgeoisien), deren Anerkennung sie sowohl von ihren Herrn, als auch von den Königen gegen Geld zu erlangen gewusst. Ludwig VI. bediente sich ihrer streitbaren Mannschaft gegen ungehorsame Vasallen, so dass die Pfarrer, mit den Kirchenfahnen voranziehend, ihm die Bewohner ihrer Parochie zu Belagerungen wie zum Feldkampfe zuführten.¹ Doch liess er sich von einer und der nämlichen Stadt die Anerkennung ihrer Freiheiten oft mehrfach bezahlen. Erst Philipp August begann die Städte nach festen Grundsätzen zu benützen und zu begünstigen. Die Bedeutung der Reichsstädte in Deutschland haben diese französischen übrigens niemals erreicht. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Befestigung der Städte, nach römischer Weise, in einer Ringmauer mit Graben, Thürmen und Vorhöfen (propugnaculis) bestand. Dessgleichen hatte auch jede grössere Stadt ihre eigene Burg (Praetorium, Capitol), wie wir schon früher bemerkt. Von diesen städtischen Befestigungsanlagen, insofern sie im XI. oder XII. Jahrhundert erbaut wurden, hat sich nichts mehr erhalten, wenigstens liegen zur Zeit keine speciellen Untersuchungen vor. Wenden wir uns nunmehr zu den burglichen Bauten.

Im skandinavischen Norden hat es keine Burgen gegeben. Aus grossen Felsblöcken aufgethürmte Ringwälle bildeten dort die einzigen befestigten Anlagen. Die Normannen konnten daher, bei ihrer Einwanderung, obgleich sie schon im IX. Jahrhundert Rollthürme, Wurfmachines u. s. w. gebaut, keine ihnen ureigenthümliche Burgenform mitbringen. In Frankreich fanden sie deren zwei, beides Nachahmungen römischer Vorbilder, und zwar die erste eine Nachahmung der römischen, von Thürmen flankirten Umfassungen, die andere, jene der römischen Präe-

¹ Oderic Vital XI. 836. Als Ludwig VI. (1108—1137) seine ersten Kämpfe gegen das Lehenwesen begann, besass er, als wirkliches Krongut, nur allein sein Herzogthum Franzien mit den 6 Städten: Paris, Orleans, Etampes, Méln, Bourges und Compiègne. Die dazwischen liegenden Burgen, oft aufrührischer kleiner Vasallen, versperrten ihm die Communication zu und zwischen denselben.

torien. Die Burgen dieser letztern Art, als hölzerne Wohnthürme am meisten verbreitet (p. 214), kleinen Besatzungen angemessen, diese auf das Vollkommenste deckend, überall, selbst in Mitte der Städte, verwendbar, einfach und leicht zu construiren, musste den neuen Ankömmlingen, die über das Land zerstreut, der übrigen Bevölkerung feindlich oder doch fremd gegenüber standen, sich als die zweckmässigere darstellen. Diese Wohnthürme, von den Normannen in der ihnen eigenthümlichen Weise verbessert und sehr bald in massivem Mauerwerk ausgeführt, wurden die Grundform der normannischen Burgen und erhalten jetzt erst den bereits oben erwähnten Namen des „Donjon,“ von bisher nicht nachgewiesener etymologischer Wurzel.

Die Verbesserungen der Normannen bestanden darin, erstens dass der, in der Mitte des von der Ringmauer umschlossenen Hofes (Ballium, Bassecour) auf einer, oft künstlichen, Erhöhung stehende, zum Wohnen eingerichtete Thurm, mit seinen unten 10 bis 12' dicken Mauern näher an die Ringmauer gerückt wurde, um von ihm aus schnell auf die Ringmauer und von da in die Flanke und den Rücken des Feindes gelangen zu können, wenn er diese durchbrochen. Die Stelle für den Donjon wurde in der Art gewählt, dass er den Hof, und wenn es möglich auch einen Theil des Terrains vor der Ringmauer beherrschte, am liebsten hinter felsigten Abstürzen. Zweitens dass der Donjon, schon wegen seines massiven Mauerwerks, nicht mehr auf einen künstlich aufgeschütteten Hügel, sondern auf felsigen Boden zu stehen kam, um vor dem Untergraben geschützt zu sein, dem gefährlichsten Angriffsmittel, denn Wurfzeug und Sturmbock richteten bei solchen Massen nur wenig aus. Niedrige Gegenden, ohne festes Gestein, oder flache, offene, aufgeschwemmte Hügel krönte man in der Regel keineswegs mit einem Donjon, sondern mit einer meistens rechteckigten, durch Thürme flankirten Umfassung, an deren hohe und starke, womöglich von einem nassen Graben umzogene Mauer die innern Wohn- und Unterkunftsgebäude sich lehnten. Wo es nöthig war kam auch ein Wartthurm hinzu. Es ist dieses die oben (pag. 331) zuerst erwähnte Befestigungsform aus der spätesten Römerzeit. Sie erscheint häufiger im südlichen Frankreich, kömmt aber, durch das Terrain motivirt, auch in der Normandie hie und da vor. Auf weichen und leicht zu bearbeitenden Felsen (wie die Kreidefelsen an der Nordküste Frankreichs) suchten die Normannen ihre Donjons durch eine Gallerie zu schützen, welche unterhalb und vorwärts der Ringmauer, im Innern des Berges und zwar in mannigfachen Krümmungen, um dieselbe herumzog und hin und wieder in leicht zu verrammeln den Gängen, auf die äussern Abhänge mündete.¹ Die dritte

¹ Cette disposition importante est une de celles qui caractérisent l'assiette des chateaux normands pendant les XI. et XII. siècles. Viollet-le-Duc: Dictionnaire raisonné de l'Architecture française. III. p. 71.

Verbesserung bestand endlich darin, dass man den äussern Fuss der Ringmauer des Donjon nicht nur mit einem tiefen und breiten Graben umzog und dessen äussern Rand mit einem pallisadirten Walle versah, sondern auch, dass man solche Gräben und Erdwälle, wenn das Terrain und die voraussichtliche Stärke der Besatzung solches gestatteten, mehrfach, einen vor den andern legte, der sich an den rückwärtigen anschloss, und auf diese Weise eine Reihe vorliegender Abschnitte schuf, deren innersten Kern der Donjon mit seiner Ringmauer bildete. Wir haben die ersten Anfänge einer derartigen Anordnung bereits Fig. 97 gesehen. Die Abschnitte, von welchen hier die Rede ist, ziehen sich an den zugänglichen Halden des Berges hinauf, so dass der rückwärtige Abschnitt den vorwärts gelegenen vollkommen beherrscht. Alle diese Erdwälle, ja selbst die Ringmauer, erscheinen oft gänzlich verwischt, oder immer nur sehr untergeordnet neben der oft 90—100' hohen und über 70' breiten Steinmasse des Donjon. Wie kein Werk der frühern oder der spätern Zeit war er, im Vergleich mit den damaligen Angriffsmitteln, eines nachhaltigen, passiven Widerstandes fähig.

Wie die Römer ihre Castelle, so haben die Normannen ihre Donjons überall als ihre zuverlässigsten Spuren zurückgelassen, und zwar nicht nur dort wo sie geherrscht, in der Normandie, in Maine, Anjou, Poitou u. s. w., in Sicilien, in Unteritalien, in England, sondern auch in den benachbarten Ländern des östlichen Frankreich, in Franzien, in der Champagne, in Burgund, ja sogar im deutschen Theile dieses letztern, in Kleinburgund. Im eigentlichen Deutschland werden keine gefunden.

Nach dem bisher Gesagten können die beiden Befestigungssysteme des XI. Jahrhunderts in Frankreich wohl am einfachsten mit dem Namen des ein- und des mehrthürmigen bezeichnet werden. Im Laufe des XII. brachte die Vermehrung der Heere und die grossartigere Kriegführung ein neues System und zwar jenes „der verstärkten Umfassungen,“ weil die bisherigen kleinern Feudalburgen nicht mehr genügten. Man half sich vorerst durch die Erweiterung und die Verstärkung derselben, nach dem Muster der römischen Städte, mit flankirenden Thürmen, Vorhöfen u. s. w. Da in den Städten keine vorbereiteten, innern Abschnitte bestanden, so finden sich bei jenen Erweiterungen auch keine, wofür denn aber schon damals der Grundsatz sich wahrnehmen lässt, dass jedes vertheidigende Werk auch von den andern vertheidigt werden müsse. Der Donjon diente nur noch zum Reduit, oft auch, nach dem Grundsätze des Gleichgewichts der Widerstandsfähigkeit aller Angriffsfronten, zur Verstärkung der gefährlichsten Stelle; nicht mehr als ständige Wohnung. Für diesen letztern Zweck wurden, wie bei den Römern, Häuser frei im Innern erbaut oder auf die Umfassung gestützt. Die Erdwälle verschwanden. Später kamen ganz neue, nach den

nämlichen Grundsätzen angelegte Burgen hinzu, deren Donjon (da er nicht mehr zur ständigen Wohnung zu dienen hatte, weniger gross), gegen das Ende des Jahrhunderts, statt des bisherigen rechteckigten, meistens einen kreisrunden Grundriss erhielt. Aus dem ersten Kreuzzuge gelangte, wie es scheint, damals nur allein die vermehrte äussere Seitenbestreichung, die man bei kleinern Burgen beinahe gänzlich vergessen hatte, nach Frankreich; dagegen brachten die Werkmeister und Steinmetzen, durch ihre weit vorgeschrittene Technik, nebst schön profilirten Fenster- und Thürgestellen, Gurtbögen, Kaminen u. s. w. mannigfaltige neue und zweckmässige Einrichtungen in den bisher ungeschlachten und einfachen Donjon. Alle diese Burgen in Frankreich wurden ebensowohl von den englischen als von den französischen Königen oder Grossen gebaut. Die alten Herrschaften, in welchen sie liegen, sind hier nicht massgebend, denn in dem dreihundertjährigen Kampfe war das Kriegsglück und mit ihm der Besitz jener Herrschaften wechselnd.

Ganz anderer Art waren die Verhältnisse in England. Dort standen die Normannen der einheimischen Bevölkerung anfänglich feindlich und bis gegen das Ende des XII. Jahrhunderts fremd gegenüber. Dort gab es keine langwierigen Kriege mit grossen Heeren, wohl aber plötzliche Ueberfälle und Aufruhr; dort gab es somit keine neuen Motive für grössere Burgen, sondern nur noch die alten, für die im höchsten Grad eines passiven Widerstands fähigen Donjons, wo in dem einen der normannische Besitzer mit weniger Mannschaft sich so lange zu wehren vermochte, bis aus den andern normannische Hülfe herbeikam. Deshalb begannen die Normannen erst gegen das Ende jenes Jahrhunderts und in vollkommen gesicherten Gegenden, aus jenen festen Thürmen in die freien und friedlichen „Hallen“ zu ziehen, welche noch in unsern Tagen den Kern der englischen Landhäuser bilden und ihnen den Namen geben.

Dieses ist die allgemeine Uebersicht der Entwicklung und der Verüstung der burglichen Bauten in Frankreich und in England. Betrachten wir die Burgen beider Länder genauer.

Burgen des XI. und XII. Jahrhunderts in Frankreich.

Wenn wir, wie bei der vorstehenden Erörterung der Verhältnisse in Frankreich und England während des XI. und XII. Jahrhunderts, so auch hier bei der Beschreibung einzelner Burgen in diesen Ländern, die uns gestellten Gränzen überschreitend, in das XII. Jahrhundert, in die Zeit während der Kreuzzüge, hinübergreifen, so geschieht es deshalb, weil jene eigenthümliche, französisch-englische Befestigungsweise, die schon im X. Jahrhundert begonnen, sich erst im XII. vollkommen ausgebildet hat.